

Produktivität

4 Milliarden weniger Arbeitsstunden

Während in den achtziger Jahren das Wirtschaftswachstum in Deutschland den Anstieg der Arbeitsproduktivität übertraf, hat sich dieses Verhältnis seit Beginn der neunziger Jahre umgekehrt. Die Arbeitsproduktivität ist zwischen 1991 und 2003 mit jahresdurchschnittlich 2,1 Prozent recht kräftig gestiegen, beim Wachstum reichte es jedoch nur zu einem Mini-Zuwachs von jährlich 1,3 Prozent. Eine Erklärung dafür ist, dass die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden gegenüber 1991 um 4 Milliarden auf das Rekordtief von 55,3 Milliarden im vergangenen Jahr sank und die Beschäftigung um 3 Prozent zurückging. Dass es auch anders geht, zeigt ein Blick in die USA, wo die Zahl der Erwerbstätigen im selben Zeitraum um 17 Prozent zulegte. Dies trug dazu bei, das Wirtschaftswachstum im Jahresschnitt auf 3,2 Prozent zu heben.

Die deutschen Wachstumsprobleme basieren weniger auf einer geringeren Schlagzahl beim technischen Fortschritt als vielmehr in der langwierigen Investitionsschwäche und dem hohen Kostendruck, der sich vor allem in der Industrie negativ bemerkbar machte. Dort sank die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden zwischen 1991 und 2001 um 23 Prozent, während sich der Kapitalstock je Erwerbstätigen rationalisierungsbedingt um 44 Prozent vergrößerte. Im Dienstleistungssektor nahm hingegen die Kapitalintensität ebenso wie das Arbeitsvolumen um etwa 10 Prozent zu. Auch das Beispiel der USA macht deutlich, dass ein höherer Kapitaleinsatz nicht zwangsläufig zu weniger Arbeitsplätzen führt. So haben die Amerikaner ihre realen Bruttoanlageinvestitionen seit 1991 im Jahresschnitt um 5,2 Prozent gesteigert und dennoch einen Beschäftigungsboom ausgelöst. Die Bundesrepublik hat mit einem jährlichen Investitionsrückgang von 0,1 Prozent also nicht zu viel, sondern eher zu wenig Kapital geschaffen, um das vorhandene Arbeitspotenzial besser zu mobilisieren.

Michael Grömling, Nicola Hülskamp: Wirtschafts- und Produktivitätswachstum in Deutschland, Studie im Rahmen der Forschungsarbeit des Roman Herzog Instituts München, in: iw-trends 4/2004

Gesprächspartnerin im IW: Nicola Hülskamp, Telefon: (02 21) 49 81-7 57
am 1. Dezember: Telefon (01 60) 90 74 23 92



Produktivität

Keine Angst vorm Kapital

Zum schwachen Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahre scheint der relativ starke Anstieg der Arbeitsproduktivität auf den ersten Blick nicht zu passen. Des Rätsels Lösung ist die rückläufige Zahl der Arbeitsstunden. Dieser Trend ist jedoch nicht dem gestiegenen Kapitaleinsatz, sondern eher überzogenen Lohnrunden zuzuschreiben. Dass eine höhere Kapitalintensität und mehr Beschäftigung durchaus miteinander vereinbar sind, zeigt dagegen das Beispiel der USA.*)

In Deutschland ist seit einiger Zeit wieder manch zartes Wachstumspflänzchen zu entdecken. Dies ist umso erfreulicher, als die Bundesrepublik zuvor von einer regelrechten konjunkturellen Dürre geplagt wurde – während die Wirtschaft andernorts florierte (Grafik). So verbuchten die USA und Kanada von 1991 bis 2003 einen durchschnittlichen Zuwachs des realen Bruttoinlandsprodukts (BIP) von 3,2 Prozent pro Jahr. Die Bundesrepublik landete dagegen mit 1,3 Prozent auf dem vorletzten Platz der G7-Staaten. Das BIP pro Kopf von 25.730 Euro reichte im Jahr 2003 gerade noch zu Rang 18 unter den 30 OECD-Ländern – vier Plätze schlechter als zu Beginn der neunziger Jahre.

In dieses trübe Konjunkturbild passt auf den ersten Blick nicht, dass die Arbeitsproduktivität hierzulande in den zurückliegenden zwölf Jahren recht kräftig zulegen konnte:

Die reale Wertschöpfung je geleistete Arbeitsstunde wuchs in Deutschland von 1991 bis 2003 im jährlichen Schnitt um 2,1 Prozent – in den USA dagegen nur um 1,6 Prozent.

Sicherlich spiegelt dieser Produktivitätsfortschritt wider, dass die deutschen Arbeitnehmer gut ausgebildet sind und an ihren mit modernen Geräten und Maschinen ausgestatteten Arbeitsplätzen eine hohe Leistung vollbringen.

Dass dennoch unterm Strich in den vergangenen Jahren kein höheres Wirtschaftswachstum herausprang, liegt im Wesentlichen am schrumpfenden Arbeitsvolumen. Die Zahl der zwischen Greifswald und Garmisch geleisteten Arbeitsstunden sank von 59,3 Milliarden im Jahr 1991 auf das Rekordtief von 55,3 Milliarden im vergangenen Jahr. Im Schnitt verbrachte jeder erwerbstätige Bundesbürger zuletzt mit 1.441 Stunden pro Jahr 6,5 Prozent weniger Zeit im Büro oder an der Werkbank als 1991. In den Vereinigten Staaten dagegen standen die Beschäftigten 2003 im Durchschnitt 1.865 Stunden im Job – und damit nochmals 3,2 Prozent länger als noch zu Beginn der neunziger Jahre.

*) Vgl. Michael Grömling, Nicola Hülskamp: Wirtschafts- und Produktivitätswachstum in Deutschland, Studie im Rahmen der Forschungsarbeit des Roman Herzog Instituts München, in: iw-trends 4/2004

Wirtschaftswachstum: In Deutschland schwach

	Jahresdurchschnittliche Veränderung des realen Bruttoinlandsprodukts von 1991 bis 2003 in Prozent		Bruttoinlandsprodukt je Einwohner 2003 in Euro	
		je Arbeitsstunde		je Erwerbstätigen
USA	3,2	1,6	1,9	33.240
Kanada	3,2	1,6	1,4	23.960
Vereinigtes Königreich	2,6	2,4	2,0	26.700
Frankreich	1,8	1,9	1,0	25.280
Italien	1,4	1,4	1,0	22.370
Deutschland	1,3	2,1	1,5	25.730
Japan	1,2	2,1	1,2	29.790

Ursprungsdaten: OECD

Institut der deutschen Wirtschaft Köln

© 49/2004 Deutscher Institut-Verlag

Das rückläufige Arbeitspensum hierzulande hat mehrere Gründe. Zum einen haben immer weniger Beschäftigte einen klassischen 8-Stunden-Tag. Der Anteil der Teilzeit-Jobber kletterte in Westdeutschland von 16 Prozent im Jahr 1992 auf 24 Prozent 2003. Im Osten stieg die Quote von 7 auf 16 Prozent.

Zum anderen standen weniger Menschen im Job:

Die Zahl der Erwerbstätigen in Deutschland sank im Zeitraum 1991 bis 2003 um durchschnittlich 0,2 Prozent pro Jahr – in den USA legte sie dagegen um jährlich 1,3 Prozent zu.

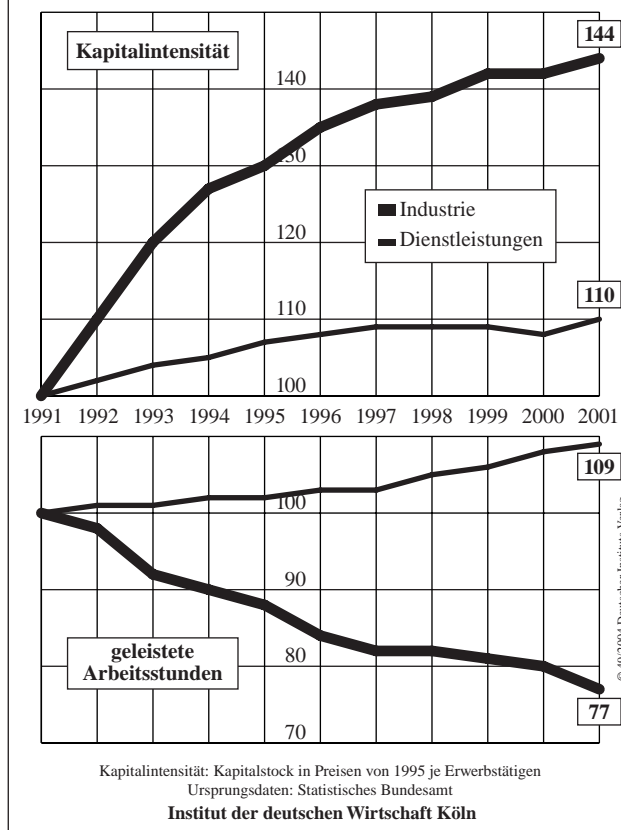
Diese Botschaft verkünden auch die Arbeitslosenzahlen. Hierzulande waren nach der Abgrenzung der Internationalen Arbeitsorganisation im vergangenen Jahr 3,9 Millionen Menschen ohne Job – 1,8 Millionen mehr als 1991. Die Arbeitslosenquote erhöhte sich von 5,6 auf 9,8 Prozent. In den USA blieb die Zahl der Stellensuchenden gleich; Großbritannien machte dem Arbeitsmarkt sogar regelrecht Beine: Dort wurden zuletzt mit 1,4 Millionen über 1 Million weniger Erwerbslose registriert als 1991 – was die Arbeitslosenquote von 8,4 auf 4,9 Prozent drückte.

Dass Deutschland in Sachen Beschäftigung ein so schlechtes Bild abgibt, ist dem überregulierten Arbeitsmarkt, aber auch überhöhten Tarifabschlüssen zuzuschreiben. Auf von den Gewerkschaften durchgesetzte, allzu üppige Lohnanhebungen können die Arbeitgeber oft nicht anders als mit Entlassungen reagieren. Dabei trifft es vor allem die geringer Qualifizierten, sind sie doch in der Regel weniger produktiv und leichter durch Maschinen zu ersetzen als spezialisierte Fachkräfte. Dies zeigt sich auch darin, dass die Arbeitslosenquote der Geringqualifizierten mit 18 Prozent deutlich höher ist als etwa die der Akademiker mit 5 Prozent.

Müssen jedoch die schlechter ausgebildeten und an einfacheren Maschinen arbeitenden Mitarbeiter gehen, steigt die

Wirtschaftssektoren: Industrie verstärkt Kapitaleinsatz

Deutschland, 1991 = 100



durchschnittliche Arbeitsproduktivität der verbliebenen qualifizierteren Beschäftigten rein rechnerisch an. Wird dieses Produktivitätswachstum wiederum als Maßstab für neue Lohnforderungen genommen, drohen erneut Stellenkürzungen. Der Sachverständigenrat fordert denn auch die Tarifparteien auf, dies bei ihren Lohnverhandlungen zu berücksichtigen.

Dass die Unternehmen – nicht zuletzt aufgrund der höheren Arbeitskostenlast – verstärkt auf eine maschinelle Produktion gesetzt haben, belegt auch die gestiegene Kapitalintensität. Jeder Erwerbstätige in Deutschland war 2003 im Schnitt mit 35 Prozent mehr Kapital „ausgerüstet“ als 1991. Gerade im Produzierenden Gewerbe entwickelten sich Arbeits- und Kapitaleinsatz gegenläufig (Grafik):

Während die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden in der Industrie zwischen 1991 und 2001 um 23 Prozent zurückging, vergrößerte sich der Kapitalstock je Erwerbstätigen im gleichen Zeitraum um 44 Prozent.

Im Dienstleistungssektor hingegen nahmen Kapitalintensität sowie Arbeitsvolumen um etwa 10 Prozent zu.

Ein höherer Kapitaleinsatz bedeutet also nicht zwangsläufig weniger Arbeitsplätze. Dies verdeutlicht auch das Beispiel der USA. Dort kletterten die realen Bruttoanlageinvestitionen seit 1991 im Jahresschnitt um 5,2 Prozent – ohne dass dies den Beschäftigungsaufbau und den Anstieg des Arbeitsvolumens verhindert hätte. In der immer weniger „arbeitsamen“ Bundesrepublik gingen die Investitionen dagegen Jahr für Jahr um durchschnittlich 0,1 Prozent zurück. Deutschland hat also keineswegs zu viel, sondern eher zu wenig Kapital investiert und das vorhandene Arbeitspotenzial nicht voll ausgeschöpft.

Das Argument, die USA wären einfach forschungsstärker und innovativer als das alte Europa, trifft dagegen eher nicht zu. Darauf deutet jedenfalls die

Totale Faktorproduktivität hin. Sie misst den technischen Fortschritt und damit das Wachstum, das nicht mit einem größeren Einsatz von Arbeit oder Kapital erklärt werden kann.

Dieser Innovationsindikator ist in Deutschland von 1991 bis 2002 mit jahresdurchschnittlich 1,0 Prozent fast genauso stark gestiegen wie in den USA (1,1 Prozent).

Ein Hemmschuh für den technischen Fortschritt in Deutschland könnte allenfalls sein, dass neue Kommunikations- und Informationstechniken zwar genutzt, aber – im Vergleich zu den USA – weniger häufig produziert werden.

Generell wirken Innovationen eher langfristig als Wachstumsbeschleuniger. Kurzfristig müssen in der Bundesrepublik vor allem mehr Kapital investiert und die Zahl der gut ausgebildeten Erwerbstätigen erhöht werden. Aufgrund der zunehmenden demographischen Schieflage gilt es nicht zuletzt, mehr Frauen und Ältere in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Aber auch längere Arbeitszeiten dürfen kein Tabu sein.